

Bruce Kidd

Kanadas Nationalsport

Kanadisches Eishockey ist ein klassisches Beispiel für einen Nationalsport. Obschon Kanadier eine große Vielzahl von Sportarten treiben und ihnen zusehen, ist Hockey unsere größte Leidenschaft, unser der Selbstdefinition dienendes liturgisches Drama. Dies kann ich als lebenslänglicher Teilnehmer bestätigen. Nichts anderes kommt dem Hockeyspiel an dramatischer Anziehungskraft und an Vergnügen gleich. Es gibt uns unsere berühmtesten Helden, unsere noch heute gepflegten Mythen und Rituale. Es spielen zu lernen, bedeutet den Eintritt in die Gesellschaft. Auch andere Völker haben Schlagballspiele auf dem Eis gespielt, aber die moderne Variante ist unsere ureigene, codifiziert in den Handelsstädten Zentralkanadas und ausgearbeitet und geliebt auf Eisbahnen und auf Flußläufen im ganzen Land. Obwohl es heutzutage meistens auf maschinell hergestelltem Eis in beheizten Sportstadien gespielt wird, ruft es doch immer noch den Triumph des Siedlers über das rauhe, nördliche Klima wach. Roland Barthes (1961) bemerkte einmal: «Der Mensch hat die Elemente des bewegungslosen Winters genommen, das gefrorene Land und das allen Widernissen ausgesetzte Leben, und hat daraus einen schnellen, kraftvollen, leidenschaftlichen Sport gemacht.» In der metaphorischen Jahreszeit des Todes schufen unsere Vorfahren den Tanz des Lebens selbst. Wir verstehen seine wachsende internationale Popularität als Anerkennung ihrer Genialität.

Wie andere «nationale» Sportarten auch, so verleiht das Hockeyspiel uns Kanadiern unsere stärksten Durkheim'schen Momente der Gemeinschaft. Keine andere kulturelle Aktivität vereinigt so viele Menschen — den Patrizier und den Punker, den Gelehrten und das Schulmädchen, den schon in der zehnten Generation in Québec lebenden Kanadier und den erst letztes Jahr eingewanderten Asiaten — in gleichem Ziel und in gemeinsamer Feier. Während der Welt-

wirtschaftskrise Anfang der dreißiger Jahre, als sich die Bevölkerungszahl auf knapp über 12 Millionen belief, schalteten sich schätzungsweise 8 Millionen Menschen — 2 von 3 Männern, Frauen und Kindern — zu einem Entscheidungsspiel in die Medien ein. In neuerer Zeit, wenn z.B. die Nationalmannschaft gegen das sowjetische Team antrat, schien das ganze Land den Betrieb einzustellen, um sich das Spiel anzusehen. Der repräsentative Status der Spieler erhält viel von seiner Kraft aus dem kollektiven Charakter des Unternehmens. Wie jeder, der jemals ein Sumpfloch ausgeschaufelt oder eine Eisbahn überflutet hat, weiß, benötigt es normalerweise eine soziale Anstrengung, erst einmal anzufangen. Das weitverzweigte Netz von Mannschaften und Ligen beruht heute auf teuren öffentlichen Einrichtungen und auf Millionen von Stunden bezahlter und freiwilliger, unentgeltlicher Arbeit. Erfolgreiche Mannschaften sind zu Stellvertretern für ganze Ortschaften, Städte, Regionen und die zwei konstituierenden Nationalitäten des französisch- und englischsprachigen Kanada geworden. Wenn alle diese Gemeinschaften hinter dem «Team Kanada» vereinigt werden, ist dies ein kraftvolles Moment nationalen Bewußtseins. Obwohl es bereits fast zwei Jahrzehnte zurückliegt, kann praktisch jeder, der damals lebte, heute noch erzählen, wo er oder sie gerade war, als Paul Henderson 1972 in der Spielfolge gegen die sowjetische Mannschaft das Siegestor schoß. Die Feierlichkeiten verliehen dem gesamt-kanadischen Projekt erregende Stärkung — Unternehmen und Institutionen, die nach nationalen Grundzügen definiert werden.

Wie aber andere Artikel in diesem Heft argumentieren, sind das Wesen und die Ausdehnung von Möglichkeiten und die ausgedrückten kulturellen Bedeutungen mit der gesellschaftlichen Struktur, in der Sport getrieben wird, verbunden. Unter gewissen Umständen kann ein «Nationalsport» erstrebenswerte Unternehmen untergraben. Im Fall des Hockeysports ist das große Potential des Spiels für Selbststärkung, gesellschaftlich anerkannte körperliche Ertüchtigung und Ausdruck kultureller Werte durch eine hegemoniale Männlichkeit entstellt worden, die rohe Stärke und das gewaltsame Ausleben von Aggressionen über Intelligenz, Würde und humane soziale Beziehungen stellt. Gleichzeitig wird die Macht der nationalen Gültigkeit des Hockeys oft durch den kontinentalistischen

Sportmedienkomplex, der es beherrscht, frustriert, wenn nicht sogar wirksam blockiert. Daraus ergibt sich, daß sich für Gemeinschaften aufgeschlossene und von außen dominierte Strukturen sowie progressive und dehumanisierende Bedeutungen ständig im Konflikt miteinander befinden: Während der meisten Zeit seiner Geschichte ist der Hockeysport Schauplatz tiefgreifender kultureller Auseinandersetzungen gewesen. Diese Sachlage und die derzeitigen Möglichkeiten für korrektive Interventionen sind die Themen dieses Artikels.

Die Suche nach einem «Nationalsport»

Sportarten für das Nationalgefühl nutzbar zu machen, ist seit den Anfängen der modernen Praktiken in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein Ziel kanadischer Sportanführer gewesen. Die Männer, die die ersten Clubs, formale Regeln und leitende Körperschaften einrichteten — kleinbürgerliche Freiberufler, kleine Geschäftsleute und Beamte aus Städten wie Montréal — waren glühende Anhänger des Konföderationsprojekts und des Traumes von einer pulsierenden neuen unabhängigen Nation. Viele von ihnen arbeiteten in den Handelsunternehmen, die hofften, durch den weiten internen Handelsmarkt, der sich durch die westliche Expansion eröffnet hatte, zu florieren. Lange bevor sich ihre Aktivitäten auch über Montréal und Süd-Ontario ausbreiteten, beanspruchten sie für sich «nationalen» Status, inszenierten sie «nationale» Wettbewerbe und hielten sie die «nationalen» Rekorde. Sie versuchten außerdem gegen die Popularität der Sportarten anderer Kulturen anzukämpfen — besonders gegen das englische Cricket und das amerikanische Baseball —, indem sie solche Sportarten entwickelten, die für Kanada charakteristisch waren.

Die erste dieser Art war das Ballspiel Lacrosse, das in den dem Staatenzusammenschluß unmittelbar vorausgehenden Jahren durch den Zahnarzt George Beers aus Montréal von dem weitverbreitet gespielten amerindianischen Spiel abgeleitet worden war. Beers warb auf eine so aggressive Weise für das Lacrosse-Spiel, daß heute viele Leute glauben, er habe das neue Parlament dazu überredet, es zum «Nationalsport» zu erklären. (Er versuchte dies zwar, blieb aber erfolglos.) Obwohl sich das Spiel den Rest des Jahrhunderts hindurch großer Beliebtheit erfreute,

faßte Lacrosse außerhalb des Montréal-Windsor-Landstreifens und des südlichen Gebiets von British Columbia niemals Fuß, und zur Zeit des Ersten Weltkrieges befand es sich überall auf absteigendem Gleis. Wissenschaftler führen hierfür mehrere Erklärungen an, von der zunehmenden Brutalität des Spiels bis hin zu den mit ihm verbundenen starken Assoziationen mit den einheimischen Völkern zu einer Zeit des wachsenden Rassismus. Ein anderer Bewerber für den Titel «Nationalsport» war der kanadische *football*, dessen Form irgendwo in der Mitte zwischen britischem Rugby und seiner amerikanischen Variante lag. Aber der *football* nahm seinen Anfang als Sport der elitären Jungenschulen und der Universitäten. Ursprünglich besaß er nur wenige Anhänger aus der Arbeiterklasse und der französischsprachigen Bevölkerung, und Oststaatler und Weststaatler kämpften erbittert um die Spielregeln. Nach der Jahrhundertwende, als der *football* anfang, große Zuschauermengen anzuziehen, «importierten» viele Mannschaften Amerikaner, die für sie spielen sollten (Cosentino, 1969). Der *football* konnte jedoch nie die volle Bürde der nationalen Repräsentation tragen. Hockey, die jüngste der bedeutenderen Mannschaftssportarten, ließ sie alle schnell weit hinter sich.

Aber auch der Hockeysport hat seine Differenzen gehabt, besonders aus ideologischen Gründen. Die ersten Organisatoren des Spiels waren patriarchal-eingestellte Amateure in der sich verbessernden Tradition der «vernünftigen Erholung», die die «Formung des Menschen» und die Milderung der Klassenkonflikte durch die Vorgabe von Möglichkeiten anstrebten. Sie fanden sich schnell in einem Konflikt mit kommunalen Förderern, die bereit waren, im Interesse eines gewinnenden «Gemeinde-Teams» Spieler zu werben und zu bezahlen (in der Tradition des britischen *soccer*) und mit vorbehaltlosen Unternehmern, die den Sport aus Gründen der Profitmaximierung (in der Tradition des amerikanischen Baseball) zu verpacken und zu verkaufen suchten. Diese Differenzen erwiesen sich als unvereinbar. In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg lehnten die Amateurvereinigungen wiederholt jegliche Einigung mit dem Berufssportlertum ab. Der Sport war unwiderruflich in ein Amateur- und ein Unternehmerlager gespalten, wobei diejenigen, die einen begrenzten Professionalismus im Interesse der Gemeinden vertra-

ten, gezwungen waren, sich für eine der beiden Seiten zu entscheiden. Einerseits gab es die Canadian Amateur Hockey Association (CAHA), andererseits mehrere kleine, um ihre Existenz kämpfende, kapitalistische Ligen, von denen die aus drei Mannschaften bestehende «Pacific Coast League» und die aus vier Teams bestehende «National Hockey League» (NHL) die standfestesten waren (Metcalf, 1987).

Bis in die späten zwanziger Jahre behielten die Amateure die Oberhand. Die CAHA besaß die Kontrolle über ein von einer Küste zur anderen reichendes Netz von Mannschaften und Ligen und — wie man mit Recht behaupten könnte — mit den besten Spielern. Sie erfreuten sich ebenfalls der größten Zuschauermengen und des größten öffentlichen Ansehens. Für viele rief der Begriff «Amateursport» immer noch die Konnotation mit einer idealistischen, am öffentlichen Wohl orientierten Lebensform hervor. Er war noch nicht zu dem Pejorativum geworden, das er heute ist. Aber in wenigen kurzen Jahren gewannen die NHL-Unternehmer praktische und ideologische Vorherrschaft über den gesamten kanadischen Hockeysport, und sie reorganisierten ihn nach kontinentalen Gesichtspunkten. Ihr Triumph frustriert die nationalistischen Ambitionen von Hockeyliebhabern bis zum heutigen Tag.

Kontinentaler Kapitalismus

Rückblickend erwies sich der frühe Erfolg der strengen Amateurfraktion als ihr Untergang. Das Fehlen einer sie unterstützenden kanadischen Basis verwies die Unternehmer an die Vereinigten Staaten, wo ein größerer und reicherer Markt, die relative Schwäche der Amateurtradition und der Wirtschaftsaufschwung der Nachkriegszeit günstigere Bedingungen für eine rasche Expansion schufen. Zwischen 1924 und 1926 verleibten sich die NHL-Unternehmer ihre westkanadischen Konkurrenten ein — legten sie still — und richteten zusätzlich sechs neue US-amerikanisch stimmberechtigte Gruppen ein. (Die Wirtschaftskrise reduzierte diese auf vier, aber der Anteil kanadischer Gruppen wurde auf zwei verringert, und somit behielten die amerikanischen Besitzer die Mehrheit.) Obwohl sie selbst überwiegend aus dem Bürgertum stammten, nahmen sie sich in zunehmendem Maße körperschaftlich organisierte Partner. Diese

Schritte ermöglichten ihnen Zugang zu viel größerem Kapital und öffentlichen Einnahmen als jemals zuvor und einen ungeheuerlichen Vorteil für das Ersteigern von Spielern. Gleichzeitig profitierten sie von — und beteiligten sich scharfsinnig an — der zunehmenden Legitimierung des Berufssportlertums, die sich gleichzeitig mit der weltweiten Ausbreitung einer kommerziellen Kultur ereignete (Kidd & Macfarlane, 1972).

Ein entscheidender Schritt in dieser Entwicklung war die Eroberung des neuen staatlichen, nationalen Radionetzes — der Canadian Broadcasting Corporation (CBC) — durch die NHL für die ausschließliche Übertragung ihrer eigenen Spiele (und für die Werbung für ihren Hauptsponsor, die Vertretung von Standard Oil, Esso, in Kanada). In der Mitte der dreißiger Jahre genoß die samstagsabends übertragene «Hockey Night in Canada» die höchsten Einschaltquoten des Landes. Trotz der großen Beliebtheit vieler CAHA-Mannschaften übertrug die «Hockey Night in Canada» immer nur NHL-Spiele, gewöhnlich die ihrer Mannschaft aus Toronto, der Maple Leafs. Wie Kommentatoren in dieser Zeit häufig bemerkten, änderten die Übertragungen die Loyalitäten in der Öffentlichkeit über Nacht. In den späten 30er Jahren schlug die CAHA zurück, indem sie das Berufssportlertum legalisierte und mit der NHL um Spieler und kanadische Fans wetteiferte. Aber der Zweite Weltkrieg beendete den «Hockeykrieg». Während die aus sechs Mannschaften bestehende NHL ihre Aktivitäten aufrecht erhielt, wurde die im Land weit ausgedehnte CAHA durch das Einziehen der Soldaten vernichtet, und die Auswanderung aus kleineren Zentren beschleunigte sich durch die Mobilisierung. 1947 war sie gezwungen, eine bedingungslose Kapitulation zu unterzeichnen und wurde zu einem ausgeklügelten Aufzuchtssystem der NHL gemacht (Canada 1967). In Anbetracht der überlegenen finanziellen und ideologischen Ressourcen der kapitalistischen Liga — ihr Zusammenschluß zu dem, was Wissenschaftler einen «Sport-Medien-Komplex» nennen — und der kontinentalistischen Kommodifikation aller kulturellen Formen, wäre es für die CAHA schwierig gewesen, auf eine andere Art ihren zurückgehenden Erfolg umzukehren. Wie auch immer, wir sollten ihre Niederlage nicht als unausweichlich, sondern als von bestimmten historischen Entscheidungen und Umständen bedingt betrachten.

Unfähiger Nationalismus

Die Kanadier haben ihre Liebe zum Hockeyspiel durch die lange Nachkriegsperiode der NHL-Vorherrschaft hindurch fortgesetzt. Die von der Liga veranstaltete erfolgreiche Fernsehversion der «Hockey Night in Canada» hat viel mit ihrer andauernden Beliebtheit zu tun und auch mit der «Bekehrung» von Einwanderern und nachfolgenden Generationen. Ohne Zweifel hat sie Millionen von Menschen viel Vergnügen bereitet. Aber anstatt stolze Vorstellungen von nationalem Wohlergehen und Unabhängigkeit zu stärken, betont der NHL-Hockey abhängige, kontinentalistische (und städtische) Bilder. Obwohl fünf kanadische Städte in den 70er Jahren neue Stimmberechtigung erhielten, befindet sich immer noch die Mehrzahl der Mannschaften (momentan 14 von 21) in den Vereinigten Staaten. Da die meisten Spieler Kanadier sind, wird dieses Arrangement ideologisch zu einem Teil des nationalen Prozesses, wodurch die Intelligenten und Talentierten gezwungen sind, ihre Arbeitskraft anderswo, in einer reicheren Gesellschaft zu verkaufen. Es ist sehr bitter, wenn kanadische Kinder ihre Tagträume auf diese Weise auf amerikanische Städte übertragen.

Die NHL hat wiederholt Versuche vereitelt, starke kanadische Mannschaften bei internationalen oder olympischen Wettbewerben auf's Eis zu lassen. In den 50er und 60er Jahren, als CAHA-Teams Kanada in internationalen Wettbewerben vertraten, kaufte sie ihnen fortwährend die besten Spieler weg, selbst dann, wenn sie den NHL-Mannschaften von keinem unmittelbaren Nutzen waren. 1970 trat die CAHA in einem Versuch, die NHL auf ihre Seite zu bringen, die Kontrolle über Kanadas internationale Mannschaften an eine neue Organisation ab, Hockey Canada, welche die kanadische Regierung in's Leben gerufen hatte, um die kanadischen Auführungen zu stärken, aber die NHL stimmte nur unter der Bedingung zu, daß ihre Interessen an erster Stelle zu stehen hätten. 1972 schloß sie trotz eines persönlichen Appells von Premierminister Trudeau vier Spieler von der für das Spiel gegen die Sowjetunion gewählten Mannschaft aus, weil sie in eine rivalisierende Liga übergewechselt waren. Abgesehen von den alle vier Jahre stattfindenden Spielen um den Canada Cup, an denen teilzunehmen die NHL-Stars ermuntert werden, läßt die Liga der National-

mannschaft nur begrenzte Unterstützung zukommen. (Eine bemerkenswerte Ausnahme bildet die Gruppe aus Calgary, die in der «Nicht-für-Profit-Tradition» der früheren «gemeindeprofessionellen» Mannschaften arbeitet.) Wenn die gesamtkanadische Repräsentative nicht aus «unseren Besten» gebildet werden kann, legt dies die Wertlosigkeit von national ausgerichteten Aktivitäten nahe.

Gegenüber denjenigen, die meinen, Sport sollte zu einem humanen kulturellen Ausdruck und zu Selbstentwicklung beitragen, legt die NHL stolz eine Männlichkeit von rohem, gefühllosen Antiintellektualismus an den Tag. Größtenteils aus dem Grund, daß ihre Ausführenden glauben, körperliche Einschüchterung und Kampf gehörten zur Anziehungskraft des Sports, haben sie die nicht vertretbare Idee vorangetrieben, daß der Kampf eine «natürliche» Ventilfunktion für Frustrationen besitze, und daß es für einen «Mann» einen Akt der Feigheit bedeute (und nicht etwa intelligente Selbstbeherrschung), sich nicht körperlich zu verteidigen, wenn er provoziert wird. Der große Wayne Gretzky wird heute noch in weiten Kreisen als «Schwächling» verleumdet, weil er es ablehnte zu kämpfen. Die Botschaft, die daraus für Frauen entsteht, ist, daß sie sich nicht angesprochen zu fühlen brauchen. Hauptsächlich, weil man davon ausgeht, daß häufige Teilnahme an Spielen den jungen Athleten auf die Belastungen des 80-Spiele-Terminplans der NHL vorbereitet, hat man ein Trainingssystem geschaffen (in Juniorenklassen außerhalb des normalen Schulsystems), das es für den jungen Spieler so gut wie unmöglich macht, gleichzeitig eine andere Ausbildung zu machen. Trotz seiner vielen Ressourcen hat die NHL sehr wenig zu den Sportwissenschaften und der Entwicklung eines Privatunterrichts beigetragen. Stattdessen lehrt sie einen unglaublichen Gehorsam gegenüber der leitenden Autorität, egal wie verrückt oder unmoralisch diese ist. Auch diese Sachlage untergräbt den Anhängerkreis des «Nationalsports».

Widerstand der Gemeinden

Sicherlich werden die korporative Kontrolle und die von ihr ermunterten beklagenswerten Praktiken in weiten Kreisen abgelehnt und dagegen Widerstand geleistet, besonders, was die Fragen nach der «Gewalt» im Hockeysport und der

Schulbildung der Spieler angeht. Angeregt durch das Interesse von Lehrern, Eltern und der allgemeinen Öffentlichkeit haben sich die CAHA und Bundes- und Provinzregierungen zusammengeschlossen, um ein humanistisches Prüfungsprogramm für auf freiwilliger Basis arbeitende Trainer zu schaffen. In einer Vielzahl von Gemeinden haben Organisatoren innovative «fair-play»-Kampagnen entwickelt und das Hockeyspiel wieder so ausgerichtet, daß es zu Geschicklichkeit und Spaß anstatt des «Gewinnens um jeden Preis» anregt. Trotz der fortwährenden Überzeugung, Hockey sei der Inbegriff eines Männersports, haben Mädchen und Frauen sich neue Möglichkeiten eröffnet, aber obwohl einige berühmte Spieler diese Bemühungen unterstützen, ist auf den oberen, von der NHL beaufsichtigten Ebenen nur wenig Veränderung erkennbar.

In Anbetracht ihrer enormen beeinflussenden und symbolischen Macht ist es wichtig, daß die Bemühungen, die Kontrolle durch die Öffentlichkeit zurückzugewinnen, ebenfalls von der NHL getragen werden. Im Hörfunk und Fernsehen, im Film und in Buchveröffentlichungen — anderen wichtigen Bereichen der Kultur, die bisher von ausländischen Korporationen dominiert wurden — reguliert die kanadische Regierung kommerzielle Aktivitäten und/oder subventioniert die sich auf Kanada beziehenden Be-

mühungen mit der Absicht, die kulturelle Äußerung und Verbreitung in kanadischen Händen zu behalten; so ergibt sich als offensichtliche Frage: Warum geschieht dies nicht auch beim Hockey? Bis jetzt haben wenige Regierungen es gewagt, sich in die Angelegenheiten der mächtigsten Monopole, wie z.B. der unter amerikanischer Kontrolle befindlichen Film-Verteilungstellen und der NHL, einzumischen — geschweige denn, sie zu entmachten. In der heutigen neokonservativen Zeit mit einem gültigen Freihandelsabkommen mit den Vereinigten Staaten werden stärkere Interventionen im Interesse der kanadischen Kultur sogar noch schwerer durchzusetzen sein. Wenn es jedoch einen politischen Entschluß gäbe, wären wirkungsvolle Werkzeuge vorhanden, da der NHL-Medienkomplex so stark zentralisiert ist. Es wäre z.B. mit Hilfe der Leitung der Canadian Radio Television Commission und der CBC durchaus machbar, die vorherrschende Austrahlung der «Hockey Night in Canada» zu ändern. (Zur Zeit wird sie immer noch von der Liga und ihren Sponsoren kontrolliert.)

Eigentlich sollte es diesen politischen Entschluß geben, denn «Nationalsport» ist zu einer das Selbstbewußtsein stärkenden Metapher geworden. Eine unabhängige Gesellschaft sollte ihr bestes kulturelles Erzeugnis unter ihrer eigenen Kontrolle haben.

Literatur

Barthes, R., *Of sport and men* (Production script, National Film Board, Montréal 1961).

Canada, Report of the Hockey Study Committee of the National Advisory Council on Fitness and Amateur Sport (Fitness and Amateur Sport, Ottawa o.J.).

Cosentino, F., *Canadian Football* (Musson, Toronto 1961).

Gruneau, R., *Class, Sports and Social Development* (Amherst, University of Massachusetts 1983).

Kidd, B. & Macfarlane, J., *The Death of Hockey* (New Press, Toronto 1972).

Metcalfe, A., *Canada Learns To Play* (McClelland and Stewart, Toronto 1987).

Selke, F., *Behind the Cheering* (McClelland and Stewart, Toronto 1962).

Smith, M., *Violence and Sport* (Butterworths, Toronto 1983).

Aus dem Englischen übersetzt von Andrea Verhoeven

BRUCE KIDD

Als ehemaliger kanadischer Olympiakämpfer im Langlauf schreibt und lehrt Bruce Kidd an der Universität Toronto über die Geschichte und die politische Funktion des Sports. Veröffentlichungen u.a.: *The Political Economy of Sport* (1979); *Tom Longboat* (1980); *Athletes Rights in Canada* (1982) (zus. mit Mary Eberts). Direktor der Olympischen Akademie von Kanada, eines einmal jährlich tagenden Workshops zu Problemen und Zukunftsaussichten der modernen olympischen Bewegung unter Leitung der Canadian Olympic Association. Anschrift: School of Physical and Health Education, University of Toronto, 320 Huron Street, Toronto, Ont. M5S 1A1, Kanada.